

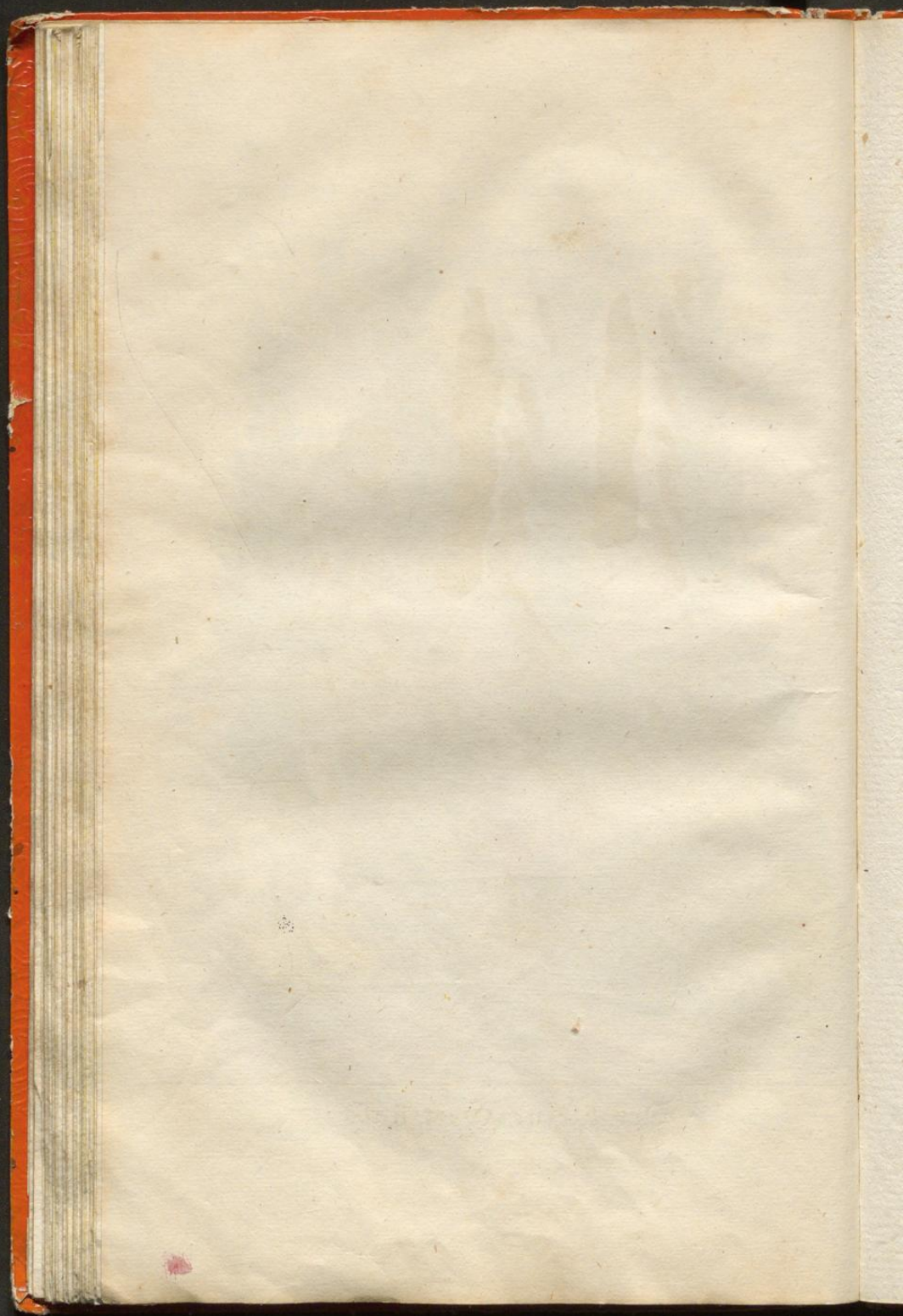
Der kleine Geitzhals.

Frau v. Sandern, Witwe eines begüterten Edelmanns, lebte mit ihren beyden Kindern Alfred und Minchen, in einer großen Residenzstadt Deutschlands, und war eifrig bemüht, ihnen die sorgfältigste Erziehung zu geben. So klein als Minchen war, — sie zählte noch nicht acht Jahre, — so liebenswürdig zeigte sich bereits ihre Gemüthsart; freundlich und gefällig gegen Jedermann, suchte sie ihrer Mutter pünktlich gehorchend, dieser in allen Wünschen entgegen zu kommen, und vor allem war es ihre Uneigennützigkeit, die ihr das Wohlwollen von Jedermann erwarben. In diesem Punkte war ihr um zwey Jahre älterer Bruder ihr ganz entgegengesetzt; er hatte einen schrecklichen Hang zum Geize, und dieser Fehler, wie gewöhnlich mit Fühllosigkeit und Selbstsucht verbunden, ist in einem zehnjährigen Knaben bereits ein gefährliches Laster. Umsonst versuchte Frau v. Sandern alle Mittel im Guten und Strengen ihn zu bessern, und sie mußte es zuletzt der Zeit und dem entgegengesetzten Charakter der Schwester überlassen, ihn durch ihr gutes Herz zu beschämen, und zur Erkenntniß zu bringen.

Eines Tages kam eine arme Frau, um die Wohlthätigkeit der Familie Sandern in Anspruch zu nehmen; Alfred blieb ein müßiger Zeuge, der traurigen Erzählung ihrer hilflosen Lage, — ja er entfernte sich, als er merkte, daß nun die Mutter etwas herzuschenken im Begriffe war, um ja durch seine Gegenwart nicht aufgefordert zu werden auch beyzusteuern. Minchen



Der kleine Geitzhals.



dagegen bath ihre Mutter selber, ihr Spargeld den Armen geben zu dürfen, und diese schied mit tausend Segenswünschen für ihre großmüthigen Wohltäter, deren Hülfe sie in Stand setzte, ihren Kindern die lang entbehrte Nahrung und Kleidung zu verschaffen.

Die beyden Geschwister erhielten die Erlaubniß, einen Spaziergang in die Gartenanlagen, welche den vorzüglichsten Belustigungsort jener Residenz bildeten, machen zu dürfen, wohin sie ein alter Diener des Hauses begleitete, da Frau v. Sander n sich etwas unwohl fühlte, und darum nicht ausgehen wollte. Alfred und Minchen besahen im Vorübergehen manches, was ihre Aufmerksamkeit fesselte; bald war es die reiche Auslage eines Kaufladens; bald ein armer Blinder, der musizirte, und dessen kleiner Hund munter nach dem Takte tanzte; oder eine Bube mit einem Glückshafen u. dgl. m. Unter jenen, die gleich Alfred und Minchen diese Herrlichkeiten besahen, war auch ein armer Lehrjunge, den sein Herr mit einer Flasche weggeschickt hatte, Wein zu holen, und welcher der Lockung nicht widerstehen konnte, so interessanten Dingen einen Blick zu schenken. Da ging ein Lastträger schnell an ihm vorbei, stieß an ihn an, der erschrockene Junge ließ die Flasche fallen, — und in tausend Stücken zersplittert lag sie am Boden, und der Wein floß im Staube herum. Der arme Knabe weinte laut, und rief, sein Herr werde ihm strenge züchtigen, wenn er mit der zerbrochenen Flasche heimkäme, die einen Gulden gekostet habe, und er besäße keinen Heller. Der Lastträger wies ihn mit rauhen Worten ab »ein andermal nicht stehen zu bleiben, und zu gaffen, statt seines Herrn Aufträge zu vollziehen« und auch die Vorübergehenden waren eben nicht geneigt, dem Jungen zu helfen, der in einem fort jammerte: »Mein Herrn wird

mich todtzuschlagen!« Minchen, lebhaft gerührt, zog gleich ihr Deutelschen hervor, in dem aber nur mehr fünf Groschen waren, da sie alles Uebrige vorher der armen Frau geschenkt hatte. Sie bath ihren Bruder, ihr indessen das Fehlende zu leihen, der aber, aus Furcht es vielleicht nicht zurück zu erhalten, läugnete seine Börse bey sich zu haben, was ihm Minchen nicht glauben wollte. Voll Mitleiden mit dem noch immer weinenden Lehrjungen, sah sie sich überall um Beystand für ihn um, als sie in einer nahen Allee den Lehrer ihres Bruders bemerkte, auf welchen sie gleich zu lief, ihm ihr Anliegen zu klagen, und welcher auch so gefällig war, ihr gleich zu helfen. Sie gab nun den ganzen Betrag jenem armen Jungen, der so überrascht war, daß er fast auf das Danken vergaß, und schnell forteilte, sich eine neue Flasche zu kaufen; Minchen aber ging nach Hause, wo sie ihrer Mutter das Vorgefallene erzählte, die zwar ihr mitleidiges Herz lobte, sie aber darauf aufmerksam machte, daß ein kleines Mädchen ihre Gutmüthigkeit nicht zu weit treiben müste, um Leute, die ihr fast fremd seyen, anzusprechen. Dann fragte sie: »Hat denn Alfred dir nicht beysteuern können, er hat ja erst kürzlich einen Dukaten, und ein neues Guldenstück vom Onkel erhalten?« Doch dieser gestellte die Lüge zum Geiße, und behauptete sowohl keine Börse mitgehabt, als auch überhaupt wenig Geld zu haben, indem er jetzt nothwendige Ausgaben für seine Lehrgegenstände machen gemußt hätte.

So gutmüthig Minchen war, ärgerte es sie doch, daß ihr Bruder sowohl jener Frau nichts gegeben, als auch ihr selber sich so ungefällig bewiesen habe. Sie glaubte überzeugt zu seyn, daß er Geld habe, und hätte ihm gern einen kleinen Poffen gespielt, wozu sich auch bald die Gelegenheit fand. Da sie bemerkte, daß er je-

den Abend auf den Boden des Hauses steige, und dort beynahe eine halbe Stunde verweile, nahm sie sich vor, ihn zu belauschen, ging früher hinauf, als er es zu thun pflegte, und versteckte sich hinter einem alten Schranke, wo sie ungesehen war, aber alles bemerken konnte, was vorgehe. Alfred kam zur gewohnten Stunde, riegelte die Thüre zu, sah sich vorsichtig um, und nahm dann aus einer Ecke des Daches einen Ziegel weg, unter welchen ein kleines Töpfchen stand, das er ausleerte, und das — mit Geld gefüllt war! Da gab es ein Paar Dukaten, Guldenstücke, Zwanziger, Groschen — beynahe dreyßig Gulden zusammen, die er mit vernünftiger Miene nachzählte, jedes Stück einzeln genau besah, als wäre das die größte Freude, es dann wieder einpackte und versteckte.

Raum war er fort, so lief Minchen gleich zu jenem Plaze, nahm das Töpfchen, und brachte es der Mutter, ihr die ganze Geschichte erzählend. Zwar tadelte Frau v. Sander n ihre Tochter, daß diese sich beygehen lasse, ihren ältern Bruder necken, und bessern zu wollen, benützte aber die Gelegenheit zu einer heilsamen Lehre für Alfred, indem sie Minchen befahl, das Töpfchen wieder an die alte Stelle zu setzen, nachdem sie den Inhalt herausgenommen, und dafür Bleykugeln hineingelegt hatte. Einige Tage lang beschäftigte sie Alfred stets zur Abendzeit so häufig, daß er die gewohnten Besuche unterlassen mußte, und erst am vierten Tag darauf wieder daran denken konnte.

Indessen hatte ein armer Handwerksmann, der Haus und Werkstätte durch eine Feuersbrunst verlor, bey Frau v. Sander n um Hilfe gebethen, und diese gab ihm die Hälfte v. Alfreds Schätze, der dabey gegenwärtig war, ohne zu ahnen, daß diese Unterstützung von

seinem zusammen gesparten Gelde sey. Die Mutter forderte ihn auf, auch etwas beyzutragen, aber Alfred, der bey der Erzählung des Unglücks sich die Ohren verstopft hatte, um nicht gerührt, und gegen seinen Willen zur Beysteuer bewogen zu werden, antwortete erröthend, es sey ihm leid, nicht helfen zu können, aber er habe kein Geld.

Kurz darauf stieg er auf den Boden — allein wer kann sein Entsetzen schildern, als er statt seines Geldes Blei fand. Er wollte das Haus mit seinem Geschrey erfüllen — wie aber konnte er gestehen, daß er 30 fl. vermisste, nachdem er eine Stunde vorher seine Mutter versichert hatte, nichts zu besitzen. Er fühlte, wie strafbar er sich machen würde, trocknete seine Thränen und schwieg. Doch machte seine bestürzte traurige Miene sowohl der Mutter als der Schwester hinreichend bemerkbar, daß er seinen Verlust schon entdeckt hatte.

Minchen konnte es in der Dauer nicht über das Herz bringen, ihren Bruder so betrübt zu sehen, wenn sie auch selber die Veranlassung gewesen war; sie befragte ihn eines Tages, warum er immer so traurig herumgehe. »Ach« antwortete er, »weil ich unglücklich bin!« — »Unglücklich, du?! du bist gesund, lernst fleißig, erhältst Belobungen, und schon seit lange keine Strafe; was macht dich denn unglücklich?« — »Versprich mir niemanden etwas zu sagen, so will ich es dir entdecken.« — »Ich verspreche nichts, denn vor der Mutter, weißt du, verhehle ich nie etwas.« — Wenn sie dich aber nicht befragt? — Das ist etwas anders. — Stelle dir also vor, Minchen, ich habe einen kleinen Schatz sammengespart, und der ist mir genommen worden! — Und du sagtest immer, du hättest kein Geld? — Ja, weil ich keines ausgeben wollte! — Was denn sonst das

mit thun? — Nun, es behalten! — Zu was nützt es dir dann? — Man weiß nicht — vielleicht, daß ich — nun ich hätte schon geschaut — Ein schön Vergnügen, meiner Treu! Aber wie konnte man dir es nehmen; dein Schrank schließt ja gut! — Ich hätte es wo anders hin verwahrt. — Wo denn? — Auf dem Boden! — Was für ein närrischer Gedanken! Aber warum denn sein Geld verstecken? — Daß man nicht wisse, daß ich dessen habe. — Das ist der Mühe werth, ein Geheimniß daraus zu machen. War es nicht dein Geld? — Freylich; ich empfang es nach und nach von der Mutter und vom Onkel, und habe es mühsam zusammen gespart. — Erlaube mir die Bemerkung, daß du ein Thor warst, dir so viele Freuden zu versagen, als du dir damit verschaffen konntest. Wie viel Geld war es denn? — Dreyßig Gulden! — So viel! Was hättest du dir dafür nicht alles kaufen können. — Ich wollte gerade 50 fl. haben; das macht eine runde Summe. — Zu was brauchst du 50 fl., wenn du 30 fl. nicht verwendest? — Wer weiß? vielleicht hätte ich mich in der Folge entschieden. Das Aergertlichste ist aber, daß an der Stelle des Geldes Bleykugeln lagen! — Bleykugeln? Nein das ist zu drollig, ich muß lachen, wenn ich mir dein langes Gesicht bey deren Anblick denke, und das schalkhafte Mädchen mußte ihrem lang unterdrückten Lachreize zu Alfreds Aergers endlich Lust machen. Doch wurde sie bald wieder ernster und bemühte sich ihm zu zeigen, daß es einerley sey, ob er Geld oder Bley besäße, weil er sich weder des einen noch des andern bediene. Alfred mußte dieß zugeben, und dieß war die Veranlassung, daß er ernstlich über seinen unseligen Hang nachdachte, und durch gelegentliche Bemerkungen seiner Mutter, so wie freundliche Rathschläge seiner Schwester angeregte, nach und nach seinen

Fehler ganz ablegte, so daß im Kurzen Minchen ihm entdecken konnte, daß sie ihm jenen Streich gespielt habe. Weit entfernt, ihr zu zürnen, dankte er ihr für diese derbe Lektion, und als ihn Frau v. Sander n die übriggebliebene Hälfte seines Schatzes zurückgab, machte er den besten und klügsten Gebrauch davon.